

Die Seiten IX und X enthalten die Abkürzungen der Texte und Uebersetzungen und Autoren, welche Sanda als Berater für seine Arbeit herangezogen hat. In seiner Einleitung (S. XII) spricht er der hebräischen Textüberlieferung „mittlere Güte“ zu, als „vorzügliches Hilfsmittel zur Errienerung des ursprünglichen Textes“ erkennt Sanda die LXX wegen ihres hohen Alters an; die Handschriften der LXX aber weisen „nicht unerhebliche Abweichungen“ voneinander auf. Auf S. XV gibt Sanda das Urteil ab, daß der Codex Vaticanus im allgemeinen den vorhezaplarischen, der Codex Alexandrinus den hegaplarischen Text der LXX biete. Auf S. XVII wird der textkritische Wert der luzianischen Rezension als „nicht groß“ beurteilt. Die Vulgata findet (S. XX) die Anerkennung eines „willkommenen Texteszeugen“ an zweifelhaften Stellen.

Diese Beurteilung der Zeugen der Textesüberlieferung läßt Sanda als einen verlässlichen Führer in der Textkritik erklären, aber eines läßt sich doch vermissen bei einem katholischen Gelehrten, nämlich, daß der inspirierte Charakter des zu kommentierenden Buches mit Worten nicht ausdrücklich hervorgehoben wird und die Schwierigkeiten mancher Stellen im Verhältnisse zur katholischen Lehre der Inspiration nicht besprochen sind. Zu wenig ist es, wenn wir auf S. XXIX lesen: „Gerade durch den bis zur Ermüdung wiederholten Hinweis auf die Annalen will R dem Leser stets vor Augen halten, daß es ihm nicht um politische Geschichte zu tun war. Diese sollte der wißbegierige Leser dort nachsehen.“

Um so häufiger kann der Leser folgendes finden: „Der Autor gehörte zu Abdonias' Partei“ (S. 5 Z. 5 v. o.), „Der Schriftsteller ist Salomon nicht günstig gestimmt“ (S. 42 Z. 7 v. u.), „hier verrät der Erzähler nur historische Treue, nicht aber Sympathie für Salomon“ (S. 48 Vers 45), „das erklärt sich aus der Antipathie des Schriftstellers gegen Salomon“ (S. 49 Z. 1 u.), „das beweist der Mangel an Sympathiefundgebungen für Salomon“ (S. 50 i. d. Mitte), „das zeigt, daß der Schriftsteller ein Parteigänger Abdonias' war“ (weiter unten). Bei solchen Bemerkungen, Aufstellungen und Beweisen war Sanda nicht selbstständig, sondern ist protestantischen Autoren (Wellhausen) gefolgt. Solchen Bemerkungen wird das Interesse nicht abgesprochen und die Nichtigkeit derselben nicht gerade in Zweifel gezogen, aber die katholische Lehre von der Inspiration hätte stellenweise auch ihre Betonung erfahren können und sollen.

Bei Erklärung der Stellen 1 Reg 1, 33 (S. 18, 19) und 2, 10 (S. 35) hat der Verfasser Gelegenheit, sich über die Lage des Berges Sion auszusprechen und seinen Beitrag zur Lösung der Sionsfrage zu liefern, leider spricht dieser für den Süd-Ost-Hügel gegen den traditionellen Sion.

Die Identifizierung der Habiri der Tell-el-Amarna-Periode mit den biblischen Hebräern wird von Sanda (S. 122) nicht anerkannt.

Der katholische Gelehrte Sanda hat in dem vorliegenden Kommentar den Freunden der Heiligen Schrift, Lehrern und Schülern ein wissenschaftliches Werk übergeben, welches auf der Höhe der Zeit steht und geeignet ist, den Vorwurf der Inferiorität, welcher den Katholiken so häufig gemacht wird, zu entkräften.

Et Florian.

Dr P. Amand Polz, Professor.

- 5) **Die Allegorie des Hohenliedes.** Ausgelegt von P. Romuald Münz O. S. B. Gr. 8°. X u. 306 Seiten. Freiburg und Wien. Herder. 1912. Brosch. M. 5.60 = K 6.72, geb. in Leinw. M. 6.80 = K 8.16.

Vorliegende Auslegung steht vollkommen auf dem Grunde des katholischen Glaubens, auf dem Dogma der Inspiration und auf der kirchlichen Tradition in der Erklärungsweise der heiligen Bücher. Nachdem der inspirierende göttliche Geist das Hohelied hat entstehen lassen, so ist dasselbe auch in seinem sensus literalis improprius auszulegen nach den zwei Gesetzen der Einheit und Allgemeinheit. Diese zwei Gesetze sind auch vollkommen eingehalten in der vorliegenden exegetischen Arbeit.

Um zu der befriedigenden Erklärung des Hohenliedes zu gelangen, hat der Verfasser die herkömmliche Kapiteleintheilung der Vulgata aufgegeben und

durch sein vollständiges Sich-Hineinleben in die schon vorhandene, aber stellenweise nicht befriedigende exegetische Literatur über das Hohelied eine neue Einteilung desselben in sechs Lieder gewonnen. Das 1. reicht von cp. 1.₂ bis cp. 2.₇ und trägt die Ueberschrift „Erste Begegnung und Entstehung des Liebesverhältnisses. Verlobung.“ Das 2. Lied (cp. 2.₈—3.₅) erzählt das wechselseitige Aufsuchen der Verlobten und enthält das Wachstum der Liebe. Das 3. Lied (cp. 3.₆—5.₁) hat die Ueberschrift „Die erste Vermählung“. Das 4. Lied (cp. 5.₂—6.₁₀) schildert die Leiden der Liebe. Das 5. Lied (cp. 6.₁₁—8.₄) besingt die Freuden der Liebe. Das 6. Lied (cp. 8.₅—14) bringt die Heimholung der Braut.

An der Spitze eines jeden Liedes steht der hebräische Text und seine Uebersetzung, dann folgt die grammatisch-kritische Erklärung, geschlossen wird jedesmal mit der allegorischen Erklärung. Am Schlusse des Buches findet sich der Vulgatatext des Hohenliedes.

In der Eregese wird ausgegangen von dem Grundgedanken: das Hohelied ist die in Bildern gegebene Darstellung des übernatürlichen Liebesverhältnisses Gottes zur Menschheit. Diese Bilderprache wird nun den Lesern ausgedeutet. Obwohl dem Verfasser nach dem Zeugnisse der Seiten IX u. X eine reiche Literatur zu Gebote stand, hat er doch bei Erklärung mancher Verse das Vorhandene aufgegeben und etwas entschieden Besseres und Einheitliches zutage gefördert, vgl. cp. 8.₉ und S. 289—291.

Wohl wäre es dem Rezensenten möglich, dies an Beispielen zu beweisen, da ihm aber zu seinem Referat ein enger Raum angewiesen ist, sei besonders noch hingewiesen auf die Einleitung (16 Seiten), welche eine Darlegung der in dem Kommentare befolgten Grundsätze ist. Wenn auch auf S. 5 Z. 12 v. u. von einem mehrfachen Sinn die Rede ist, so ist diese Ausdrucksweise kein Verstoß gegen das Gesetz der Einheit des Literalsinnes, weil das Verhältnis des überweltlichen und überzeitlichen Schöpfers zu seinem Geschöpfe „Mensch“ dargestellt wird und dies nur im Laufe der Menschengeschichte zur Darstellung gekommen ist. Derselbe Schlüssel ist anzuwenden in der Mitte der Seite 6, wo ein sensus triplex ausgesprochen ist. Auf Seite 16 findet sich das Schema des Hohenliedes, welches dem vorliegenden Kommentar zu Grunde liegt: Der erste Hauptteil (cp. 1.₁—5.₁) schildert das Werben des Bräutigams (Gottes) um die Braut (Menschheit, Kirche); das 1. Lied besingt die Entstehung der Liebe der Braut und das Versprechen der Wiederannahme der Menschheit zur Gotteskindschaft des Bräutigams. Das 2. Lied enthält die Gründung und Zeit des Alten Testaments und besingt den Verkehr Gottes mit der Menschheit im Volke Israel. Das 3. Lied schildert die erste geistige Vermählung des Bräutigams mit der Menschheit in seiner Menschwerdung.

Der zweite Hauptteil des Hohenliedes (cp. 5.₂—8.₁₄) handelt vom Leben der Menschheit in der Kirche des Neuen Testaments. Das 1. Lied dieses Teiles besingt die Leiden der Braut (Kirche), das 2. Lied die Freuden der Braut, das 3. Lied ist die zweite Vermählung des Bräutigams mit den Gerechten oder Auserwählten im Himmel und besingt die ewige Vereinigung im himmlischen Reiche.

Möge dieses kurze Referat über den neuen Kommentar zum Hohelied recht viele bewegen, an der Hand desselben das betreffende Buch der Heiligen Schrift selbst zu lesen.

Auf Seite 190 Z. 6 v. o. empfiehlt sich die Zitterung „von denen es im Buche Job heißt“, da die Stelle Job cp. 1.₇ nicht eine Rede Jobs bildet.

St Florian.

Dr P. Amand Polz, Professor.

6) Passah und Mazzoth und ihr ägyptisches Urbild.

Von Dr Daniel Völter, Professor der Theologie in Amsterdam. Brill — Leiden. 1912. 27 S. brosch. M. 1. — — K 1.20.

Wer den Titel des voranstehenden Werkes genau betrachtet, wird sich, wenn er katholischen Unterricht genossen hat und dem katholischen Lehramt in der Kirche Christi folgt, bald daran erinnern, daß alttestamentliche Stellen wie